



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 110

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimabund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Februar 1959

Der Hermann-Allmers-Preis für Heimatsforschung

Preiskrönung in Otterndorf — Erster Preisträger Rektor Tiensch

Als bei der Jubiläumsfeier des Heimatbundes am 25. August 1957 schon manche schöne Rede gehalten war, ließ eine Mitteilung aus dem Munde von Landrat Döschner die Festteilnehmer aufhorchen. Wie er bekannt gab, war durch die Städte Bremerhaven und Cuxhaven sowie die Kreise Land Hadeln und Wesermünde zum Jubiläum des Heimatbundes eine Stiftung mit der Bezeichnung „Hermann-Allmers-Preis für Heimatsforschung“ ins Leben gerufen worden. Alle zwei Jahre soll nach der Stiftungsurkunde einem um die wissenschaftliche Forschung in unserem Gebiet verdienten Mann ein Preis von jeweils 2000 DM zuerkannt werden. Es soll eine Auszeichnung für wissenschaftliche Leistung und eine Anerkennung uneigennützigem Schaffens bilden, soll in Angriff genommene Aufgaben fördern, den Nachwuchs anfeuern und der Heimatsforschung neue Mitarbeiter gewinnen.

Inzwischen hat das Kuratorium für die Stiftung wichtige Beschlüsse gefaßt. Danach sollte der Preis erstmalig verliehen werden an den Otterndorfer Rektor a. D. Richard Tiensch für seine Arbeit: „Das älteste Bürgerbuch der Stadt Otterndorf (1587—1773)“. Die Preisverleihung sollte erfolgen am 11. Februar, dem Geburtstag des Marschdichters und Begründers des Heimatbundes Hermann Allmers.

Zu eben diesem Zweck hatte sich im festlich geschmückten Otterndorfer Rathausaal eine stattliche Zahl von Teilnehmern eingefunden. Außer dem Stader Regierungspräsidenten Dr. Miehe konnte der Vorsitzende des Kuratoriums Oberregierungsrat a. D. Dr. Benno Eide Siebs die Vertreter sämtlicher Träger der Stiftung begrüßen. Es hätte nicht an „Anwärtern“ für den Preis gefehlt, erklärte der Vorsitzende, denn erfreulicherweise arbeiten nach seinen Worten viele Männer und Frauen im Küstenraum auf dem Gebiet der Heimatkunde. Aber es hätte gegolten, eine schon abgeschlossene oder doch im wesentlichen abgeschlossene wertvolle Arbeit zu prämiieren. Diese Voraussetzungen seien in geradezu idealer Weise erfüllt durch die erwähnte Arbeit des Otterndorfer Rektors, der erst vor kurzem die Leitung der Hadelner Bezirksgruppe des Morgensterns an Oberkreisdirektor Büning, Otterndorf, abgegeben hat.

Auf die Geschichte des Landes Hadeln sei, wie der Vorsitzende erklärte, schon viel Arbeit verwandt worden, insbesondere von den Brüdern Eduard und Heinrich Rüther, von Gerhard Gerdt, Wilhelm Lenz, Erich von Lehe, Jürgen Hövermann und Ingeborg Mangels. Eine bevorzugte Stellung aber nehme im Landesverbande Hadeln die Stadt Otterndorf ein. Die Medemstadt gehört, wie Dr. Siebs ausführte, zu den wenigen alten Städten unseres an historischen Stätten nicht eben reichen Elbe-Weser-Winkels. Sie kann auf eine reiche Geschichte zurückblicken. Hier befand sich im Mittelalter eine Residenz der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Hier hatten deren Beamte und die Gerichte des Landes ihren Sitz. Hier entwickelte sich neben dem Bauerntum der gesegneten Hadelner Marsch ringsum ein stolzes Bürgertum. Neben der Kaufmannschaft, in deren Händen der Umschlag der Handelsprodukte lag, gab es eine Handwerkerschaft von hohem Niveau. Noch heute erinnern einige erhalten gebliebene Prachtstücke an die Otterndorfer Silberschmiedekunst. Eine gute Schule sorgte für die Bildung der Hadelner Jugend. Kein Geringerer als Johann Heinrich Vojs wirkte an ihr. Er lebte und lehrte, dichtete und übersetzte in Otterndorf, ehe er seinen Wohnsitz nach Eutin verlegte.

Dieser Stadt nun sei das große Glück beschieden, fuhr Dr. Siebs fort, daß sich ein Bürgerbuch — eine große Kostbarkeit — erhalten habe, das noch über die Männer Auskunft gebe, die die Geschichte der Stadt gemacht hätten. Es sei geradezu eine Ehrenpflicht der Wissenschaft gewesen, dies Buch in wissenschaftlich einwandfreier Weise zu bearbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dieser Arbeit habe sich der Preisträger unterzogen.

Über die Art der Arbeit konnte Dr. Siebs folgende Angaben machen: Das Buch enthält die



Der 1. Vorsitzende der Männer vom Morgenstern, Dr. Siebs (rechts), beglückwünscht Rektor Tiensch zu der hohen Auszeichnung

Namen von 2825 Bürgern. Ihre Herkunft ist seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts fast regelmäßig, vorher nur in einzelnen Fällen angegeben. Der Verfasser hat es unternommen, die Angaben durch Auswertung der Kirchenbücher, Kirchenrechnun-

gen, Akten des Pfarrarchivs, des Stadtarchivs, der genealogischen Sammlungen von H. W. Schmeelke, B. Kiep u. a. sowie des Schrifttums zu ergänzen. Außer den Lebensdaten der Bürger sind die Namen ihrer Eltern, die Daten ihrer Ehefrauen, die Namen der Schwiegereltern und der Kinder vermerkt. Auch über Hausbesitz, Beruf, Ehrenämter usw. werden Angaben gemacht. Das Buch umfaßt etwa 800 Schreibmaschinenseiten. Ein sorgfältiges Personen- und Ortsregister ist angeschlossen.

Richard Tiensch hat, wie der Vorsitzende erklärte, die heimische Literatur schon durch manche wertvolle Arbeit bereichert. So konnte der Niedersächsische Heimatbund 1941 seine Sammlung „Volksdichtung aus dem Lande Hadeln“ veröffentlichen, und 1935 erschien seine grundlegende Abhandlung über die Otterndorfer Gold- und Silberschmiede in den Jahrbüchern der Männer vom Morgenstern. Nun habe, so fuhr Dr. Siebs fort, Tiensch sein Werk gekrönt durch eine Arbeit, deren Wert für die Geschichtsforschung, für die Familiengeschichtsforschung, für die Soziologie und andere Wissenszweige hoch anzuschlagen sei. Es sei zu hoffen und zu erwarten, daß diese Arbeit die Forschung anregen werde, auch die Bürgerbücher anderer — und zwar nicht nur der großen — Städte herauszugeben.

Übrigens hat, wie Landrat von der Wense in einer Ansprache hinzufügte, ein derartiges Werk nicht nur Bedeutung als historische Quelle. Es hat auch der heutigen und späteren Generationen etwas zu geben.

Den Glückwünschen, die dem Preisträger von allen Seiten ausgesprochen wurden, schließen auch wir uns an. Hoffentlich ist es Richard Tiensch möglich, das Bürgerbuch nun recht bald zu veröffentlichen. Möge er, wenn er seine Hände erst wieder frei hat, uns noch manche andere Arbeit über Otterndorf und seine Hadelner Wahlheimat beschenken.

Der Neuenlander Deichgeschworeneneid von 1706

Schwere Verantwortung der Geschworenen

„Ich schwöre meinen Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß ich als von Seiner Königlichen Majestät bestellter Deichgeschworener für die Neuenlander Feldmark und die dazugehörigen Deiche meine Pflicht, wie es einem treuen Deichgeschworenen eignet und gebührt, nach meinem ganzen Vermögen erfüllen will, die mir anbefohlenen Deiche fleißig unter Aufsicht haben, insbesondere die entstandene Bruchstelle (Brake) mir äußerst angelegen sein lassen, daß die entstandene Lücke im Deich bald ausgefüllt werde, auch mit allem Fleiß darauf halten, daß die Arbeit so schnell wie möglich gehe, und darauf sehen, daß alle Pflichten zur Arbeit kommen. Fehlende will ich ohne Verzug dem Amte melden und es nicht irgendwie an meinem Fleiß und Rat und allem, was der schnellsten Wiederherstellung dienen kann, mangeln lassen. Ich will dem Herkommen gemäß schauen und jeden an den Deichen auftretenden Schaden baldigst beheben lassen. Ich will den Einwohnern und Interessenten der Deiche und der Feldmark, den Reichen und den Armen, den Fremden und den Freunden, gleichmäßig recht tun, will schauen, messen und richten nach dem Deichregister, nicht aus Freundschaft, Geschenken und Gunst verschonen oder übersehen oder aus Haß, Feindschaft und in besonderen Absichten zur Ungebühr beschwe-

ren. Wer seine Pflicht an Deichen und Dämmen nicht tut, den will ich sofort beim Amte angeben. Ich will alles so inachtnehmen, daß das Land nicht in Gefahr kommt, sondern allewege so viel wie möglich gesichert sein möge. Ich will mein Amt führen, wie ich es mit meinem Gewissen, vor Gott im Himmel und vor Seiner Majestät als meiner hohen Landesobrigkeit, dem hiesigen Amte und sämtlichen Deichinteressenten verantworten kann.“

Aus dem Eide spricht die ungeheure Verantwortung, die auf dem Geschworenen lag.

Der Kampf mit dem Wasser war im 16. und 17. Jahrhundert schlimmer gewesen. Nach einem alten Bericht soll die Sturmflut vom 1. November 1570 hunderttausend Marschbewohnern das Leben gekostet haben. Es war die sogenannte Allerheiligenflut. Sicher steckt in diesen alten Berichten sehr viel Übertreibung. Denn wir müssen annehmen, daß die meisten Bewohner noch auf Wurten waren, wo ihnen gewiß nichts geschah. Die Berichte aus dem 17. Jahrhundert stützen sich aber schon vielfach auf Eintragungen in den Kirchenbüchern und den Deich- und Hausbüchern von Bauern, die bald nach dem Ereignis gemacht wurden. Doch sind in diesen Berichten keine hohen Verluste an Menschenleben angegeben.

Der Schaden an den Schutzanlagen, besonders

den Deichen und Sielen, war oft sehr hoch. Doch wurde auch da anscheinend um materielle Vorteile, Steuererlaß, Zuschuß manches stark übertrieben. In der gewaltigen Flut von 1717 verlor mein Vorfahr im sechsten Glied, Riklef Frers, zwei Kühe und zwei Pferde, nach Pastor Ramsauers Forschung. Riklef wohnte auf Pfaßhausen. Ob das das Eljewarder Feld war oder Indiek, darüber ist schwer Klarheit zu erlangen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Wohnplatz auf einer Wurt lag. Denn heute ist dort keine Wurt mehr zu finden; auch ist in den letzten 150 Jahren keine beseitigt worden; es lag aber gewiß auch kein Grund vor, sie in alter Zeit schon einzuebnen.

Ostersteden hat bis in die neuere Zeit oftmals große Unkosten und viel Arbeit gehabt, wenn die Deiche landeinwärts verlegt werden mußten. Eine Deichverlegung in früherer Zeit erforderte viel weniger Aufwand als heute, denn nach des Würder Amtmann Rüders Bericht von 1802 waren die Deiche von 1717 nur mannshoch.

Der Deich mußte verlegt werden, wenn der Fluß zu nahe an ihn herangerückt war. Die Verlagerung des Flußbettes hatte aber nichts mit Sturmfluten zu tun, sondern kam vom Wellenschlag gegen Steilufer und von Querströmungen. Der Fluß reißt dabei an einer Stelle weg und landet an anderer an, läßt Groden und Anwachsungen entstehen. Erst spät scheint man gelernt zu haben, solcher Verlagerung durch den Bau von Dämmen zu begegnen. Visbeck gibt an, daß man in Osterstade erst seit 1736 Schlingen baute. Schlingen sind Dämme aus dicken Reisigbündeln, die mit Schlingen an in das Watt getriebenen Pfählen befestigt werden, und, eng aneinander gepackt, einen breiten Damm bilden. Die Querschlingen gehen quer zum Flußlauf und mildern die Seitenströmung, was zur Folge hat, daß Schlick fällt, der bald das Ufer abschrägt, so daß die Wellen nicht mehr angreifen können. In einem Bericht aus dem Jahre 1769 wird nach Pastor Ramsauer der Würder Schlingenbau als unzulänglich bezeichnet.

Querströmungen, die durch Hindernisse im Fluß, sei es aus Seitenarmen oder Nebenflüssen einströmendes Wasser, sei es durch Inseln, hervorgerufen werden, setzen leicht gegen das Ufer, machen Abriß und bewirken Steilufer, die dem Wellenschlag den Abriß ermöglichen.

Dieser Querströmung begegnet man durch die

Leitdämme. Das sind Schlingen, die der Hauptströmung des Flusses den Weg vorschreiben, die am Flußbett so gelegt werden, daß die Strömung nicht gegen die Ufer gehen kann, mit denen man den Fluß in bestimmte Bahnen zwingt. Durch solch ein Netz von Schlingen bekommt man den Fluß in die Gewalt. Wo es richtig ausgebaut war, da brauchte keine Deichverlegung mehr zu geschehen.

In der Neuenlander Dorfchronik heißt es: „Neuenlande legt eine Schlinge an zwischen der Dreptemündung und der Hohenhorstheimer. Im Jahre 1779 wurde sie auf 200 Fuß verlängert. In den Jahren 1721 und 1722 war der Abbruch nur noch sehr unbedeutend. Allmählich bildete sich hinter der Schlinge eine Plate (Insel), die 1801 vom Amtschreiber vermessen wurde. Doch wurde sie wieder weggerissen. Im Jahre 1782 betrugen die Schlingenlasten 593 Taler. Ein Last Roggen, 3000 Liter, kostete damals 80 Taler. Es war ein besonderer Schlingenmeister.“

Für die Arbeiten an den Deichen, Sielen und Schlingen wurden nur Arbeiter zugelassen, die mindestens 30 Jück in Bauerwehr hatten.“

Da selbst Alteingesessenen von Ostersteden, Osterstade-Landwürden, das Wort Bauerwehsmann rätselhaft ist — plattdeutsch: Buwoorsmann —, so sei es erklärt aus dem betreffenden Abschnitt der Bütteler Bauernwillkür von 1649: „Wer Ländereien in der Bütteler Feldmark liegen hat und ihrer nicht wehrhaftig ist, hat einen Bauerwehsmann zu bestellen. Geschieht das nicht, so hat die Bauerschaft eine Tonne Bier darauf zu trinken. Die Herrschaftsstraße wird hiervon nicht berührt.“

Jeder Ausmäker hatte früher einen Bauerwehsmann in der Marsch, der ihm für Lohn sein Vieh beaufsichtigte. Durch die Motorisierung kommt dieser Brauch wohl weitgehend ab, da die Ausmäker leicht selber nach ihrem Vieh sehen können. Die Buwoor war früher für den Buwoorsmann ein einträgliches Geschäft, das so nebenher betrieben wurde und trotzdem manchen Buwoorsmann reich gemacht hat. Den langen Klobenstock über die Schulter, sah man ihn durch die Feldmark ziehen. Der Klobenstock hatte einen doppelten Zweck. Er machte es leicht, die Gräben zu nehmen, und war Waffe zum Treiben und Verjagen des Viehs. Heute weiß mancher junge Bauer den Klobenstock kaum noch zu handhaben.

Taufstein der St. Willehadi-Kirche in Osterholz-Scharmbeck

Die Erneuerungsarbeiten in der St. Willehadi-Kirche im Stadtteil Scharmbeck sind noch nicht beendet. Vieles wird in dem alten Gotteshaus entsprechend gestaltet werden. Vorweg sei schon auf etwas ganz Besonderes hingewiesen: der alte Taufstein steht endlich wieder in Altarnähe. Dort war viele Jahrhunderte sein Platz, als noch alle Taufen in der Kirche vollzogen wurden. Und die Kirche hielt damals streng darauf, daß das sobald wie möglich geschah. Die alten Kirchenbücher geben unter den Registern „Getaufte“ Kunde davon.

Gewöhnlich verging kaum eine Woche nach der Geburt, so daß es also den Müttern nicht möglich war, dem kirchlichen Taufakt beizuwohnen. Und wie und wo wurde die Taufe der zarten Erdenbürger aus den weitentlegenen Außendörfern der großen Kirchengemeinde durchgeführt? Ebenso im Gotteshaus! Es wurden Mittel und Wege auch bei unwirtlichen Witterungsverhältnissen gefunden, um mit dem Täufling „in Schlafes Arm“ zur Kirche zu kommen. Es ist sogar erwiesen, daß selbst nach der Gründung der Hamberger Kapelle (1335) die Scharmbecker Mutterkirche bis 1424 auf die Taufe am alten Kirchorte bestand.

Obleich der Scharmbecker Taufstein nicht mehr auf diese uralten Zeiten zurückgeht, so könnte er doch viel von kirchlichen Taufakten nach der sonntäglichen Predigt und von anderen gottesdienstlichen Feiern in der alten Kirche, der Vorgängerin unserer heutigen, erzählen. Und nicht nur davon.

Auch profane Dinge spielten in seinem Leben Jahrzehnte hindurch eine gewisse Rolle. Als man nämlich mit der Zeit von dem Untertauchen des Täuflings in das große Becken abkam und sich mit dem bloßen Beträufeln mit Wasser aus einer Taufschale begnügte, war eigentlich das massive sandsteinene Taufbecken überflüssig geworden. So kam es dann, daß man, sicher schon beim Kirchenneubau 1745, auf den großen Taufstein am Altar verzichtete. Die Kirche besaß ja bereits als Geschenk ein kostbares silbernes, innen vergoldetes Taufbecken mit der Inschrift „Hermann Georg von Sandbeck, Marie Sophie von Fresen“. (Hermann Georg von Sandbeck lebte von 1705 bis 1729.)

Aber wohin mit dem alten Taufstein? Die Kirchenjuraten, derzeit in der Mehrzahl Bauern, wußten Rat. Das Sandsteinbecken könnte als solide „Viehtränke“ in der „Pastorenweide“ (jetzt Marktweide) verwendet werden. Und so geschah es. Ob mit voller Genehmigung des damaligen Pastoren, wer will es heute noch feststellen? Jedenfalls duldet er es. Bekannt ist, daß alte Scharmbecker vor Jahrzehnten schon erzählten, dort in der Weide am tiefen Kettenziehbrunnen hätte die „alte runde Steintränke“ seit undenklichen Zeiten gestanden. Und wie mochte es gekommen sein, daß der obere Rand so auffallend unregelmäßige Dollen zeigte? Auch dafür gibt es eine Erklärung: Auf Sandstein lassen sich Messer, Stecheisen und andere Stahlgeräte so gut schleifen! Und davon wurde deshalb ausgiebig Gebrauch gemacht.

Inzwischen vergingen wiederum Jahrzehnte. Der erste Pastor hatte keine eigenen Kühe mehr. Der junge zweite Geistliche, ein Blumenliebhaber, ließ seinen Vorgarten schön herrichten. Und nun wurde der arg mitgenommene alte Taufstein zu einem großen „Blumenkübel“ in des Gartens Mitte.

Der zweite Nachfolger, Superintendent Dr. Lic. Parpert, hielt es dann doch an der Zeit, das altersgraue Kirchengut in das Gotteshaus schaffen zu lassen. Dort in der Südwestecke des Kirchenschiffes stand es hernach jahrelang neben der eisenbeschlagenen Truhe, die einst die Kirchengelder sicher verwahrte.

Nun endlich hat der alte Taufstein, nachdem er kürzlich von der Hand eines kunstsachverständigen Bremer Restaurateurs gründlich überholt wurde, in verjüngtem Aussehen wieder seinen würdigen Platz am Altar bekommen.

„Und wie alt mag der Taufstein sein?“ fragt der Leser. Der im vorletzten Jahr verstorbene Professor Ernst Grohne vom Bremer Fockemuseum hat das nicht leicht lesbare Jahr „1572“ in gotischen Ziffern festgestellt. Es ist also ein Werk aus der Zeit kurz nach der Reformation.

Zwar gibt es ältere heimatische Taufgefäße in Bronze, so das von 1233 in Imsum und die in Altenbruch, Lüdingworth, Otterndorf, Misselwarden, Zeven und anderen Orten aus dem 14. bzw. 15. Jahrhundert.

Und dennoch: was für sorgfältige, mühsame Handarbeit mußte geleistet werden, um aus einem rohen Sandsteinblock das formschöne, verzierte Scharmbecker Taufbecken zu schaffen! Daher hat sich die Scharmbecker St. Willehadi-Gemeinde jetzt um die pflegerische Erhaltung einer alten kirchlichen Kostbarkeit ganz besonders verdient gemacht.

Johann Segelken

Frisia non cantat?

„Frisia non cantat, wer dat seggt, de lügt dat!“ So sagte einst ein Morgensterner. Der folgende Bericht könnte einen Beweis darstellen, daß an der Berichtigung des alten Römerwortes doch wohl etwas Wahres sein muß. —

Friesland singt nicht. So lautet dieser lateinische Satz zu deutsch, und mancher, der nur von gelegentlichen Besuchen das Land an der Nordseeküste kennt, wird geneigt sein, diesen zu unterschreiben. Wenn man sich aber einmal die Mühe macht, alte Akten und Berichte durchzusehen, kann man doch erfreut feststellen, daß auch die Altordern unseres Küstenstriches es sich angelegen sein ließen, eine gute Musik zu machen. —

Was erzählen die Akten und Rechnungen der altherwürdigen St.-Abundus-Kirche zu Cuxhaven-Groden, der ehemaligen Pfarrkirche der Amtmänner des Hamburgischen Amtes Ritzebüttel, von der kirchenmusikalischen Vergangenheit dieser Gemeinde? — In den Jahren 1679/1680 werden eine Viola da Gamba und eine Violine gekauft zum Musizieren bei der Orgel. Nach einem alten Bericht wirkte schon seit 1585 ein Organist seines Amtes. Wie die Rechnungen des Jahres 1693 erzählen, war bis dahin der Schulmeister aus Ritzebüttel verpflichtet, mit dortigen Musikanten „bei der Orgel aufzuwarten“. Vom Jahre 1694 an stellte die Grodenener Kirche dann einen regelrechten Kantor an, der für alle Kirchenmusik außer dem Orgelspiel zu sorgen hatte. — Von diesem Zeitpunkt an hat das Grodenen kirchenmusikalische Leben einen großen Aufschwung genommen. So werden zum Beispiel aus dem Jahre 1697 erstaunliche Dinge gemeldet. Zum Musizieren gehören Noten. Uns liegt aus jenem Jahre ein Bericht des Kantors Haccius über angeschaffte Noten vor, der folgendermaßen lautet:

Specification

Weilen die hochwürdigen Vorstehers der Kirchen zum Groden von mir desideriret (erbeten haben), die Musicalischen Sachen so der Kirche gehörig aufzusetzen und zu specificieren, wie viel derselben doch bei mir in Verwahrung wären, als habe ich dieses mit Kürzen zur Nachricht erteilen wollen.

1. als erstes hat die Kirche von mir erkaufet ein opus in quart von neun Stimmen, welches genennet wird Evangelisches Hosianna in geistlichen Liedern auf alle Sonn- und Festtage nach Belieben zu musizieren und ist solches Opus von Wolfgang Carl Briegeln Fürstl. Hessen Darmstadt Capellmeister componiret und gesetzt worden.

2. Noch neun Stimmen in Folio Musicalischer

Andachten bestehen in Motetten und Concerten, componiret von Andreas Hammerschmidt.

3. In gleichen Andreas Hammerschmidts Musicalische Gespräche über die Evangelia in quart und bestehen solche in acht dergleichen Stimmen und sind rot eingebunden.

Solche vorerwähnte musicalische Kirchensachen sollen bei mir Endesbenannten, wenn sie von denen hochwürdigen Vorstehern dermaleinst desideriret werden möchten, in guter Ordnung jederzeit anzutreffen sein.

Groden, den 28. August Ao. 1697
Friedrich Wilhelm Haccius (Mpp.)
Cantor

Für die interessierten Leser sei erwähnend hinzugefügt, daß „Mpp.“ aus dem Lateinischen stammt, Manu propria gelesen wird und „mit eigener Hand“ bedeutet. Viele Menschen jener Tage waren des Schreibens unkundig und mußten einen Schreibgewandten bitten, die Unterschrift in ihrem Auftrage vorzunehmen. Man liest und staunt: Acht- und neunstimmig ist damals in unserer Kirche gesungen worden. Da die Anschaffungskosten für Noten in jenen Zeiten erheblich über den heutigen lagen, wird man die Werke nicht nur zur Zierde des Notenschrankes gekauft haben. Da muß sich schon eine stattliche Anzahl von Gemeindegliedern dem Chor zur Verfügung gestellt haben! Wenn wir jeder Stimme nur vier Sänger zuteilen, dann wären schon 36 Chormitglieder erforderlich gewesen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die damalige Einwohnerzahl wohl kaum einige hundert betrug. — Die Musiken waren für alle Sonn- und Festtage bestimmt, mithin wurde an jedem Sonntag vom Chor der ihm zufallende Teil der Liturgie musiziert. Weiterhin wird aus dem Jahre 1697 erstmalig die Aufführung einer Passion erwähnt, und die Rechnungen erzählen von erheblichen Geldbeträgen, die für die Honorierung der Musiker aufgewandt wurden. Im Jahre 1701 z. B. erscheint ein Posten „An die Musicanten für ein ganzes Jahr aufwartung in der Kirchen!“

Frisia non cantat? Wir fragen noch einmal und möchten der Überzeugung Ausdruck geben, daß es sich bei der oben belegten Sangesfreudigkeit nicht nur um eine durch geistliche Autorität erzwungene kirchliche gehandelt haben wird, sondern daß die Bereitschaft zum Singen sich auf alle Lebensgebiete erstreckte. Sind nicht zuletzt die überall im Lande bestehenden Gesangsvereine Beweis bis in unsere Zeit hinein?

Günter Seggermann, Cuxhaven

Das Haus Beverstedtermühlen

Die Urzelle von Beverstedt? — Ein altes Amtsregister erzählt

Zu den Schlössern und Burgen des alten Erzbistums Bremen, die von den Erzbischöfen besonders bevorzugt und gern aufgesucht wurden, gehörte neben Bremervörde, das fast immer ihre Residenz war, und Hagen auch das Tafelgut Beverstedtermühlen.

Beverstedtermühlen war im frühen Mittelalter der Sitz der Herren von Beverstede. Hier haben wir auch höchstwahrscheinlich die Urzelle von Beverstedt zu suchen. In der Lebensbeschreibung des ersten Bischofs von Bremen Willehad, aufgezeichnet von dem Bischof Ansgar (849–865), wird der Ort Westerbeverstedt genannt.

Eine Frau mit Namen Thiadgardis aus Westerbeverstedt (Westerbeverstedt) war lange blind gewesen. Sie pilgerte im Jahre 860 nach Bremen nach dem Grabe des heiligen Willehad und wurde dort wieder sehend, so wird uns berichtet. Wenn es damals ein Westerbeverstedt gab, muß es auch ein Beverstedt gegeben haben, ein Beverigseti, das bedeutet Biberinselsitz. Wo sollte dieser Biberinselsitz anders zu finden sein als an der Lune? Die heutige Lage des Ortes Beverstedt auf der ausgedehnten Bodenerhebung kann unmöglich als eine Biberinsel angesprochen werden. Dagegen könnte die Lage des ehemaligen Hauses Beverstedtermühlen an der Lune, umgeben von zwei Burggräben, mit einem davor weitausgebreiteten, mit vielen Baumgruppen und Buschbeständen durchsetzten, sumpfigen Gebiet eine ideale Biberlandschaft gewesen sein, und der Name Biberinselsitz könnte nur für diese Stelle in Frage kommen.

Der Grundbesitz der ehemaligen Eigner von Beverstedtermühlen war ziemlich bedeutend, das beweisen die alten Urkunden. Von den in Beverstedt vorhandenen 25 Feuerstellen (Häusern) im Jahre 1535 und den 26 im Jahre 1551 waren 19 bis 23 Katenstellen in den Jahren von 1605–1629 an das Haus Beverstedtermühlen bemeiert. Die übrigen vier bis fünf Besitzer waren vermutlich Kirchen- oder Pfarrmeier. Alle nachher kommenden Ansiedler waren ursprünglich Brinksitzer, Häuslinge und Beisitzer. Die Herren von Beverstede müssen also früher fast den gesamten Grund und Boden von Beverstedt im Besitz gehabt haben.

Daß die Katenstellen nicht wie sonst üblich in der Nähe des Herrenhofes entstanden, ist durch die Lage der Kirche zu erklären. Die Kirche war der Mittelpunkt der ganzen Börde. Hier kamen an Sonn- und Festtagen viele Menschen aus dem weiträumigen Kirchspiel zusammen. In der Kirche hörten sie nicht nur die Predigt und Abkündigungen von Eheschließungen, Geburten und Sterbefällen, sondern auch Ankündigung von Verkäufen, neuen Steuern oder anderen obrigkeitlichen Anordnungen. So ersetzte in alter Zeit die Kanzel gewissermaßen die Zeitung. Vor oder nach dem Kirchgang wurden von den Kirchbesuchern noch Besorgungen erledigt. Den kleinen Leuten, Häuslingen, Handwerkern und anderen bot sich so Gelegenheit, hinzuzuverdienen. Sie bauten sich in der Nähe der Kirche an. Damit könnte die abseitige Lage des Herrenhofes Beverstedtermühlen ihre Erklärung finden.

Die Herren von Beversate oder Bevesete, wie sie in alten Briefen genannt werden, waren vorzeiten eine wohlbekannte und berühmte Familie in der Bremischen Ritterschaft. Um 1188 war ein Johann von Beverstede Domherr in Bremen. 1235 war ein Johann von Beverstede Propst des Klosters St. Marien bei Bremen. 1244 hat Johann von Beversate als Zeuge einen Brief an das Kloster Lillenthal unterschrieben. Nach dieser Zeit haben verschiedene Beverstede, mutmaßlich Sprossen des alten Geschlechts, das Bürgerrecht zu Bremen erhalten. 1334 war ein Hinrich von Beverstede Bürgermeister in Bremen. Im 14. bis 15. Jahrhundert ist das Geschlecht derer von Beverstede ausgestorben.

Es kann vermutet werden, daß hierauf das Gut Beverstedtermühlen in geistlichen Besitz gekommen ist. Von den Erzbischöfen Johann Rode (1497 bis 1511) und Christoph von Braunschweig (1511 bis 1558) wurde es an die Bicker Otto Bastian und Johann Lorenz von Luneberg, Erbrichter der Börde Beverstedt, verpfändet. Die Gattin des Erzbischofs Heinrich III. von Sachsen-Lauenburg, Anna von Broich, Tochter des Bürgermeisters von Köln, löste es am 25. Oktober 1576, genau ein Jahr nach ihrer Verheiratung, für 150 Goldgulden und 320 gute Taler von der Witwe des Lorenz von Luneberg wieder ein. Mit Einwilligung des Domkapitels wurde ihr dafür gestattet, das Gut für die Zeit ihres Lebens ungehindert zu nutzen. Anna von Broich starb in der Zeit zwischen 1598 und 1605, während der Erzbischof Heinrich III. schon im Jahre 1585 infolge eines Sturzes vom Pferde in Bremervörde gestorben war.

Ein Amtsregister, das die Zeit vom 20. August 1605 bis zum 22. Februar 1606 umfaßt, in dem Ein-

nahmen und Ausgaben des Gutes Beverstedtermühlen aufgezeichnet sind, bietet uns eine kleine Geschichtsquelle, mit deren Hilfe wir uns das Bild unserer Heimat für die Zeit vor dem 30jährigen Kriege etwas vervollständigen können. Auf 132 Seiten hat uns der Amtmann Joachim Bock in dünnen Aufzeichnungen eine übersichtliche Buchführung hinterlassen. Und doch ist in diesem nüchternen Rechnungsbuch manches enthalten, das uns vom Leben unserer Vorfahren Kunde gibt.

Der Hauptteil der Einnahmen des Gutes floß aus den grundherrschaftlichen „Gerechtigkeiten“. Sieben Bauleute (nachmals Vollhöfner) und 26 Kötter waren dem Haus Beverstedtermühlen verpflichtet. Sie saßen in folgenden Dörfern: Oldendorf zwei Bauleute, Steden drei Kötter, Hellingst ein Baumann und drei Kötter, Wellen ein Baumann, Meyerhof zwei Bauleute, Taben ein Baumann, Wehldorf ein Kötter, Beverstedt 19 Kötter. Sie gaben Zinsgeld, Kuhgeld, Dienstgeld und dreijährigen Kuhschatz, lieferten Zinsroggen, Zinshafer, Hofschweine, Rauchhühner und leisteten Hand- und Spanndienste, wenn sie dazu gerufen wurden.

Die Meier sind namentlich aufgeführt, und somit wird das Register zu einer wichtigen Quelle der Hof- und Familienforschung. Erwähnt sei hier beispielsweise, daß schon damals ein Carsten Roes einen Bauhof (Vollhof) in Taben hatte. Die jetzige Familie Otto Roes in Taben kann also hier nach auf eine mehr als 350jährige Vergangenheit auf ein- und demselben Hof zurückblicken.

Die Einnahmen aus der Grundherrschaft betrugen: 12 Molt (Malter) und 6 Himten Roggen, 7 Molt Hafer, 7 Schweine, 4 Reichstaler 3 Grote Zinsgeld, 2 Reichstaler 34 Grote Kuhgeld, 14 Reichstaler 41 Grote dreij. Kuhschatz, 2 Rauchhühner.

Bare Einnahmen ergaben noch der Verkauf von Roggen mit 15 Reichstalern 16 Schillingen 6 Pf. 1 Molt wurde mit 2 Reichstalern bezahlt. Ferner wurden 150 Pfund Schafwolle an Claus Tietjen in Wellen verkauft, der Erlös betrug 11 Reichstaler 11 Schillinge. Eine Tonne (300 Pfund) Honig wurde nach Bremen für 12 Reichstaler verkauft. Interessant ist die Einnahme aus Bruchgeldern (Strafgeldern). So mußte Carsten Hodt in Taben 2 Reichstaler 54 Grote zahlen, weil er ohne Erlaubnis die Wischen, die nach Beverstedtermühlen gehörten, abgeweidet hatte. Clauß Ficken, ein Knecht von Wellen, war bei dem Versuch ertappt worden, als er 1 Sack Kalk von dem Fuder Kalk, den er für das Gut von Bremervörde holte, entwenden wollte. Er erhielt nur 1 Reichstaler 51½ Grote Strafe, weil er ein armer Knecht war. Friedrich Otten hat Lüder Ahrens einen Schelm gescholten, für dieses unbedachte leicht hingessagte Wort mußte er sogar 15 Reichstaler 39 Grote entrichten. Diese harte Strafe erscheint uns heutigentags unbegreiflich. „Schelm“ war damals ein böses Schimpfwort, heute ist es für uns harmloser Natur. Der gute Fr. Otten wird in Zukunft seine Zunge wohl gehütet haben, denn diese Strafsumme aufzubringen, die dem Wert eines Pferdes gleich kam, wird ihm sicher schwergefallen sein. Heinrich Seedorf in Hellingst hat seinen Dienst, Holz zu fahren, nicht verrichtet, dafür zahlt er einen halben Reichstaler.

Die Ausgaben, die Joachim Bock in allen Einzelheiten aufgezeichnet hat, enthalten manche Nachrichten, die auch heute noch erwähnenswert sind. Da sind die Ausgaben für Gesindelohn: Claus Kust, der Müller, erhält außer freier Beköstigung 10 Reichstaler. Jacob Petersen, der Bauknecht, erhält von Ostern bis Michaelis 6 Himten Roggen, 2 Bremer Gulden (1 Reichstaler 17 Grote), 1 Hemd, 1 Paar leinene Hosen und 2 Paar Schuhe. Anna Fischbeck, die Magd, die das Vieh im Vorwerk versorgt, erhält im Sommerhalbjahr 1 Reichstaler Lohn, 18 Schillinge zu Leinenzeug und 1 Paar Schuhe. Carsten Seebeck, der Pförtner, erhält als Lohn im Sommerhalbjahr 2 Bremer Gulden, im Winterhalbjahr 1 Reichstaler, für das ganze Jahr 2 Paar Schuhe, 2 Hemde und 2 Paar leinene Hosen. Heinrich Rippe hat die Schweine und das Vieh in die Heide zu treiben und zu hüten. Als Lohn für die Zeit von Ostern bis Michaelis erhält er 1 Reichstaler, 1 Paar Schuhe und 1 Paar leinene Hosen. Der Vogt, der in diesem Register nicht erwähnt wird, erhält nach einem anderen Register 50 Reichstaler läbisch, das sind 21 Reichstaler 45 Grote, der Hofmeier erhält 4 Reichstaler, die Meiersche 3 Reichstaler 27½ Grote im halben Jahr.

Viele Waren werden von Bremen geholt: He-

Dazu kam noch der Kornzehnte aus dem Vielande, der sich auf 44 Molt und 3½ Hoop Roggen und 46 Molt und 4 Himten und 3½ Hoop Hafer belief.

Sechs Kötter, die im Jahre 1605 vom Hause Stotel dem Gute Beverstedtermühlen beigelegt wurden, gaben keinen dreijährigen Kuhschatz. Dafür hatten sie die Pflicht, dem Hause Stotel strafbare Handlungen, die in der Börde oder dem Gerichte Beverstedt sich zutrugen, zu melden, damit sie vor dem Bottings-Gericht in Loxstedt abgeurteilt werden konnten. Es handelt sich hier um Fälle, worüber der Richter von Beverstedt keine Gerichtsbefugnis hatte, nämlich von „Blutwunden oder blutigen Schlägen“. Das Bottings-Gericht wurde früher bis zum Aussterben des Geschlechts im Jahre 1350 von den Grafen von Stotel gehalten. 1643 fand es zum letzten Mal statt.

Eine gute Einnahmequelle bot auch das Mastgeld für die Schweine. Die Schweine der Meier mästen sich von den Eicheln und Bucheckern in den Waldbeständen des Gutes. Im Tabener Holz, im Koelbrook, im Wachholz und im Sauer-Holze wurden 45 Schweine gemästet. Dafür wurde an Padt eingenommen 56 Reichstaler 18 Schillinge und 9 Pf. Für 1 Schwein mußte durchschnittlich 1 Reichstaler und 3 Grote an Mastgeld gezahlt werden. Die Leute, die nicht am Hause Beverstedtermühlen bemeiert waren, zahlten sogar 1,5 Reichstaler. Dabei muß man bedenken, daß ein fettes Schwein kaum 2 Reichstaler kostete.

Die Leute waren aber notgedrungen auf die Eichelmast angewiesen, weil sie ihr eigenes Korn, das sie nach der Abgabe noch behielten, zur Brotbereitung und Salat unbedingt brauchten.

Viele Waren wurden von Bremen geholt

ringe, Stockfische, Latten, Nägel usw. Der Bote erhält für den Weg und an Zehrungsgeld 16 Schillinge. Ein Mühlstein muß von Bremen hergeschafft werden. 2 Pfund Tallig gebraucht der Müller für die Mühle = 7 Schillinge, 26 Besen werden verbraucht, sie kosten 8 Schillinge. Der Rademacher liefert einen neuen Wagen, das Holz gibt er zu und erhält 2 Reichstaler 8 Schillinge 3 Pf. Für die Küche werden ein neuer kupferner Kessel und 2 Messingkessel gekauft für 3 Reichstaler 18 Grote.

Und was mußte nicht alles erneuert werden. Der Zimmermeister mit seinen Gesellen war vom 18. Juni 1605 bis 22. Februar 1606 viele Tage dort beschäftigt. Ein neuer Stall wurde gebaut. Die Ausgaben für Zimmerarbeiten betrugen 67 Reichstaler 32 Schillinge 6 Pf. Hinzu kamen noch die Ausgaben an Sägelohn mit 31 Reichstalern 21 Schillingen. Die Maurer erhielten 52 Reichstaler 24 Schillinge 6 Pf. und der Glaser 9 Reichstaler 8 Schillinge. Beim Richten des neuen Marstalls wurde an Getränken für 8 Schillinge verzehrt. Der Gärtner erhält zum Flechten der Dornhecken 1 Paar lederne Handschuhe, die 4 Grote kosten.

Die gesamten baren Einnahmen betrugen für das halbe Jahr 293 Reichstaler 9 Schillinge 14½ Grote und die Ausgaben in dieser Zeit 280 Reichstaler 25 Schillinge 9 Grote, so daß ein Überschuß von 12 Reichstalern 17 Schillingen 5½ Groten blieb.

Nicht nur die baren Einnahmen und Ausgaben sind in dem Amtsbuch sorgfältig aufnotiert, sondern es wird auch über die Erzeugnisse an Korn, Vieh und Lebensmitteln peinlich genau Buch geführt. Am 11. September 1605 werden 126 Hocken und 4 Garben Winterroggen abgedroschen; die Aufmessung des Kornes ergab 3 Molt und 5 Himten. Jeder Tag, an dem gedroschen wurde, ist angegeben, dazu die Zahl der Hocken und Garben und die Körnerausbeute. Insgesamt wurden 42 Molt und 3 Himten vom eigenen Gewächse an Roggen geerntet. Durch das Matten brachte die Mühle in der Zeit vom 21. August 1605 bis 9. Februar 1606 18 Molt und 8 Himten ein. Vom 19. September bis 18. Oktober 1605 wurde Roggen gesät auf dem kleinen Kampe, 8 Stücke auf dem alten Felde und 14 Stücke auf dem Tabener Feld. Dabei wurde an Saatroggen verbraucht 14 Molt 3 Himten. Verbacken wurde an Roggen für die Arbeitsleute, das Gesinde und für die Hofdienstleute (Meier) 27 Molt und 9 Himten. An Ferkel und kalbende Kühe wurden 11 Himten verfüttert, verkauft wurden 7 Molt und 9 Himten. Am 22. Februar 1606 war noch ein Bestand von 14 Molt und 4 Himten vorhanden.

Mit derselben Genauigkeit wie hier beim Roggen hat der Amtmann auch über Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Bohnen und Hopfen Buch geführt. Buchweizen waren 8 Molt und 3 Himten geerntet worden. Er wurde als Futter für die Ferkel, Hühner, Puter und Fasanen verwendet, 10

Himten wurden zu Grütze verarbeitet. Am 26. Februar 1606 verblieb ein Bestand von 6 Molt und 8 Himten. An Hafer sind 206 Molt und 6 1/2 Himten eingebracht. Die Hauptmenge wird an die Pferde verfüttert, außerdem bekommen die Ochsen, Schweine, Ferkel, Gänse, Enten, Hühner, Schwäne und Pfauen ihr Teil. Wie bei den Eintragungen vermerkt, hat man ein Futterregister besonders geführt. Zum Bierbrauen wurden 9 Molt und 1 Himten Hopfen verbraucht.

Der Rindviehbestand war überraschend gering: 6 Kühe, 7 Ochsen und 1 Kalb. Ungewöhnlich hoch erscheint uns dagegen der Pferdebestand. Es waren am 22. Februar 1606 45 Pferde vorhanden. Mit den Pferden scheint ein lebhafter Handel getrieben worden zu sein. Am 23. Oktober kommen von der Brede Mehe elf, am 29. Oktober von Hagen acht, am 1. November von Hagen zwölf, am 16. November von Hagen noch sieben Pferde. Am 20. Februar 1606 wird von Bremervörde ein mecklenburgisches Pferd empfangen. Unter den Pferden befanden sich sieben als „Wilde“ bezeichnet (Russenpferde?). Die hohe Pferdezahl läßt sich auch dadurch erklären, daß Pferde vom Haus Hagen für die Winterzeit in Beverstedtermühlen untergebracht wurden, weil hier ausreichende Stallungen vorhanden waren. Es war ja ein neuer Marstall gebaut. — Von den Schweinen wurden am 7. November 1605 zwei geschlachtet, ein Ferkel war gestorben und zwei am 21. Januar unter das Eis vom Burggraben geraten und umgekommen. Von den 228 Schafen sind vom 28. August bis 23. Oktober zehn geschlachtet worden.

An Bienen waren 16 Standkörbe vorhanden. Auf dem Hofe des Vorwerks schnatterte und kreischte allerlei Federvieh: 97 Gänse, 61 calcunische Hühner (Puter), 11 Fasanen, 12 Pfaue, 10 Kapaune, 27 Hühner und im Burggraben zogen vier stolze Schwäne ihre Bahn. Beim Notieren des Geflügels

berichtet uns der Amtmann Johann Bock, wann „sein gnädiger Fürst und Herr, der Erzbischof Johann Friedrich“, in Beverstedtermühlen weilte. Dann mußten Puter, Kapaune und Hühner dran glauben.

Es würde zu weit führen, auf das Eingeschlachtete von Schweinen, Ochsen, Schafen, Gänsen, Speckseiten, Schinken, Schweineköpfe, Schradstücke, Pökelstücke u. a. hier einzugehen. Alles ist fein säuberlich niedergeschrieben, auch der Verbrauch von Butter, grünem Käse, Heringen, Salz, Stockfischen und Lichten wurde genau verbucht. Die Angaben zeugen von viel Fleiß und großer Gewissenhaftigkeit des Amtmanns.

So blicken wir über die Jahrhunderte hinweg in längst vergangene Zeiten. Dieses tote Amtsregister mit seinen nüchternen Zahlen wird für den wieder lebendig, dem eine alte Urkunde mehr bedeutet als vergilbtes Papier mit schnörkelhaften Schriftformen. Das empfindet man besonders dann, wenn man an der Stelle steht, wo der erzbischöfliche Amtmann vor 350 Jahren lebte.

Es ist ganz besonders zu begrüßen und verdient hervorgehoben zu werden, daß auf diesem historischen Platz heute ein Mann sitzt, der mit Ehrfurcht und Liebe die letzten sichtbaren Zeugen aus dieser alten Zeit, Reste des Burggrabens und des Walles und alten Baumbestand in unberührter Form erhält. Der jetzige Besitzer des Hofes Beverstedtermühlen, des ehemaligen Jagdschlusses des Erzbischofs von Bremen, Herr Johann Böse und sein Neffe Adolf Böse-Mechow, bürgen in ihrer ganzen Einstellung für die Erhaltung und Pflege der für die Heimatgeschichte wichtigen Stätte. Es wäre aber zu wünschen, daß die letzten Reste von Burggraben, Wall und altem Baumbestand für spätere Zeit unter Denkmal- und Naturschutz gestellt würden, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben.

Th. Seba

De olle Stohl

Nu steihst du dar vergeten
un eensam in dien Hook (Ecke),
verklöört is un versleten,
wat di so staatsk ins mook.

Langbeende Spinnen weven
um di hör Nettenwark.
En Tucken un en Beven
geiht binnen dör dien Mark.

De Sünn pliert dör de Pannen
un schuult an die vörbi.
Vegeten! 't is mit Schannen!
Nüms kickt mehr um na di.

Du Fründ ut Kinnertieden,
ik seh mien olle Vaar
un föhl sien Hannen glieden
so leef mi over't Haar.

Spöökachtig leep dat Fluckern
van't Füür up Deel un Wand.
Mien Harte gung mit Puckern
die Padd in't Wunnerland.

Langst sind die Ogen sloten,
de Mund hett utvertelt.
Un du, olt un verschoten,
paßt nich mehr in de Welt.

Un wast doch ins för ene
en Toffucht un en Stöön (Stütze)!
Nu steihst du dar allene
un ofdankt up de Böön.

W. Siefkes

Vortrag von Dr. Lüneburg

In Simgens Hotel, Dorum, spricht Dr. Lüneburg vom Institut für Meeresforschung über „Die Bewegungsvorgänge im Wurster Watt“. Dabei werden Farbphotos gezeigt. Aus der reichen Erfahrung seiner eigenen Forschungsarbeit wird der Redner besonders die Strömungs- und Verlagerungsverhältnisse im Wurster Watt berühren. Der Vortrag dürfte hinsichtlich des Wurster Küstenschutzes von großem Interesse sein. Er findet am 7. März, 15.30 Uhr, in einer gemeinsamen Veranstaltung der Landwirtschaftsschule Dorum mit den Männern vom Morgenstern statt. Um Voranmeldung bis zum 4. März bittet Fahrtenleiter Riedel, Bremerhaven, Weidestraße 2, Telefon 790 83. Der Bus fährt: Bremerhaven: Hauptbahnhof: 14.20 Uhr, Handelskammer: 14.24 Uhr, Leher Tor: 14.29 Uhr, Pauluskirche: 14.32 Uhr, Alte Kirche: 14.36 Uhr, Straßenbahnhof Lehe: 14.39 Uhr, Jägerhof: 14.42 Uhr, Weddewarden (Kirche): 14.53 Uhr, Wremen (Gastwirtschaft Hons): 15.05 Uhr. Fahrpreis: ab Bremerhaven 3 DM, Weddewarden 2 DM, Wremen 1,50 DM.

Vom Büchertisch

Arnold Rehm, Das fröhliche Logbuch. Lustige Geschichten aus der Christlichen Seefahrt. Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven. Unsere nautische Literatur ist um eine Neuerscheinung von Rang bereichert worden: Arnold Rehms „Fröhliches Logbuch“. Beinahe klingt der Titel wie eine Tautologie, denn Fröhlichkeit und Humor sind ohnehin ein nicht fortzudenkender Bestandteil von allem, was aus Arnold Rehms Feder quillt. Wer aber etwa glauben sollte, er habe es mit einem Witzbuch im landläufigen Sinne des Worts zu tun, dem sei empfohlen, etwa die Kapitel über den Ausflug nach Mafra und über die Herkunft des Grog vorweg zu lesen oder die „Kleine Wortverklärung“ am Ende des Buches zu studieren. Er wird schnell eines anderen belehrt werden.

Der eigentliche Reiz des Buchs liegt nun aber weniger in den Erzählungen und Einstreuungen, die geeignet sind, unser positives Wissen zu erweitern. Er liegt darin, daß das Buch von einem Mann geschrieben ist, der die Seefahrt und ihr ganzes Drum und Dran aus dem ff kennt und der es darum nicht nötig hat, dem Leser etwas Erdichtetes vorzusetzen, sondern echte, lebendige Wirklichkeit schildert, der um die harte Arbeit des Seemanns weiß, um seine Leiden und Freuden, der uns sagen kann, wie das Backsvolk und die Kombüse und die „Brüder in Zechen und Gruben“ denken und sprechen, kurz, der einem lebensbejahenden und prächtigen Schlag von Menschen ins Herz gesehen hat.

Auch dem Illustrator — Karl Bedal — ein volles Lob. Seine Zeichnungen sind Geist vom Geiste des ganzen Buches.

Benno Eide Siebs

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.

Die Pfeilspitzen der Jungsteinzeit

Geflügelte Pfeilspitzen bis in die Bronzezeit hinein

Wiederholt habe ich im Niederdeutschen Heimatblatt zum Ausdruck gebracht, daß es gerade die Pfeilspitzen sind, die für jede steinzeitliche Kultur leitend waren, das heißt, daß jeder Kulturabschnitt seine bestimmte Form von Pfeilspitzen hatte. In Nr. 93 des Heimatblatts vom September 1957 hatte ich über die querschnittigen Pfeilspitzen der Mittelsteinzeit, des Mesolithikums, berichtet; heute sollen einige Pfeilspitzen der anschließenden Jungsteinzeit, des Neolithikums, gezeigt und besprochen werden. Gewiß, der Mensch war inzwischen sesshaft geworden, er hatte es gelernt, sich etwas Getreide anzubauen und zu ernten und züchtete bereits Vieh, besonders ein kleines Rind, das sogenannte Torfrind. Aber von dem bißchen Ackerbau und Viehzucht allein konnte der Mensch nicht leben, er war gezwungen, auch weiterhin die Jagd auszuüben. Auch heute noch wird ja die Jagd von vielen Landwirten zusätzlich ausgeübt, wenn auch wohl mehr des Sportes wegen.

Zum Beginn der Jungsteinzeit verschwindet der kleine querschnittige Pfeilkopf (Abb. 1) und an seine Stelle tritt die langgestreckte Querschnitte, entweder mit schmaler Basis (Abb. 2) oder mit breiter Basis (Abb. 3) oder auch mit mehr oder weniger kräftig geschweiften Seiten (Abb. 4).

Diese lange, schmale Form der querschnittigen Pfeilspitze — oder besser gesagt Pfeilkopfes — muß in Verbindung mit dem Holzpfeil und dem mit einer Sehne gespannten Bogen eine kleine, aber sehr gefährliche Waffe gewesen sein, denn sie ist in allen Erdteilen bekannt und teilweise in geschichtlicher Zeit und sogar noch in unserer Zeit als Jagdwaffe benutzt worden. In Ägypten entdeckte der Ausgräber Howald Carter in der Grab-

kammer des durch die reichen Grabbeigaben so bekannt gewordenen Tut-Ench-Amon, der um 1350 vor Chr. Geb. lebte, einen Köcher mit mehreren Pfeilen, die sämtlich mit aus Feuerstein hergestellten Querschnitten wie Abb. 2 und 3 bewehrt waren und die genauso aussahen wie die, die wir hier auf der Hohen Lieth immer wieder auf jungsteinzeitlichen Wohnplätzen finden. Ein vor rund 300 Jahren nach Amerika ausgewandeter Holländer erwähnt in seinen heute noch erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen Indianer, die mit einem kräftigen Bogen Pfeile, die mit Querschnitten aus Feuerstein bewehrt waren, auf der Jagd quer durch einen ausgewachsenen Büffel schossen; und der im Kriege 1914/18 als „Flieger von Tsingtau“ bekannt gewordene Günther Plüschow erzählt, daß die auf der Südspitze Südamerikas lebenden Feuerländer und Patagonier sich querschnittige Pfeilspitzen aus dem Glas am Strande angespülter Flaschen fertigen. Beispiele dieser Art ließen sich noch mehrere aufzählen, doch die angeführten dürften vorerst genügen, um die weltweite Verbreitung dieser kleinen gefährlichen Fernwaffe zu zeigen.

In unserer Gegend hat sich die Querschnitte jedoch nicht so lange gehalten. Gegen Ende der Steinzeit tritt auf den jungsteinzeitlichen Wohnplätzen eine ganz anders geartete Pfeilspitze auf, nämlich die längsschnittige, geflügelte Form (Abb. 5–8). Wir haben jetzt also eine wirkliche Pfeil-„Spitze“ vor uns. Diese geflügelten Pfeilspitzen lebten noch lange bis in die Bronzezeit hinein fort, sie werden in bronzezeitlichen Grabhügeln immer wieder als Grabbeigaben gefunden.

Auch hier können wir gut vier Typen unterscheiden. Die Pfeilspitze Abb. 5 ist aus einer flachen Feuersteinscheibe herausgearbeitet und nur die Ränder auf der Ober- und Unterseite sind ganz flach und nicht mehr so steil wie bei den Querschnitten retuschiert. Auf der schmalen Type (Abb. 6) und der breiten (Abb. 7) dagegen fassen die flachen Retuschen schuppenförmig über die ganze Fläche der Ober- und Unterseite. Abb. 8 schließlich zeigt uns eine etwas seltenere Type mit Schaftzunge.

Diese vier Typen der geflügelten Pfeilspitzen kommen gleichzeitig und nebeneinander vor. Die technische Ausführung dieser Pfeilspitzen muß als meisterhaft bezeichnet werden. Außer in Ägypten finden wir nur noch im nordwesteuropäischen Raume eine so meisterhaft gekonnte Bearbeitung des Feuersteins zu solchen gleichmäßigen und ebenmäßigen Formen, die sogar unser heutiges Schönheitsempfinden angenehm beeindrucken.

Die Querschnitten Abb. 2 und 3 sind 3,5 cm lang, die Spitzen Abb. 5 bis 7 sind 3 cm und die der Abb. 8 ist 2,5 cm lang. Zeitlich in Gebrauch waren in unserer Gegend die Stücke Abb. 2 bis 4 etwa 4000 bis 2000 vor Chr. Geb. und Abb. 5 bis 8 etwa 2000 bis 1000 vor Chr. Geb.

Gustav Schröder, Dorum



Pfeilspitzen von verschiedenen Fundplätzen der „Hohen Lieth“ aus der Sammlung des Verfassers, Zeichnungen vom Verfasser.